



Melancholie als Zeitkrankheit

von Rudolf Henz

Bei der heutigen Morgensvisite erscheint der Chefarzt mit großem Gefolge. Er begrüßt mich, bittet Dr. Großmann und die Schwestern, die folgenden Zimmer vorzunehmen und bleibt eine halbe Stunde bei mir, eine wie ich mir einbilde, durchaus nicht psychiatrische halbe Stunde. Wer kann das bei einem Psychiater behaupten?

Dr. Brand, eine kleiner rundlicher, sehr natürlicher Mann, kommt als Sohn eines Lehrers aus dem Weingebiet an der mährischen Grenze. Wir sprechen über den Kongress in Palermo. Dr. Brand hat seine Erschütterung über die Diskussion in Palermo noch nicht überwunden. Melancholie als Zeitkrankheit! Viele seiner Kollegen sehen in der Melancholie nicht nur keine Krankheit, sondern eine gesunde Reaktion der Nachkriegsgeneration auf die geistige Öde des Wohlfahrtsstaates in allen seinen Formen. Wir Österreicher kultivieren, meint er, seit Jahrhunderten eine tüchtige Dosis Melancholie, sie gehört zum Österreicher wie das Raunzen, wir haben als Gegengift eine ebenso kräftige Dosis Leichtsinn entwickelt. Er empfiehlt mir als Typus zum Studium den Lieben Augustin und die Stücke von Johann Nestroy. Ferdinand Raimund nennt er einen gefährlichen Grenzfall. Für die nihilistische Melancholie der jungen Angelsachsen haben wir kein Organ. Die Romanen sind nach seiner Meinung, als vitale Menschen, gegen die Modekrankheit der „schwarzen Galle“ gefeit.

„Wozu“, sage ich plötzlich, „tasten Sie mich erst ab, hier ist mein Befund, aufgeschrieben von einem Laien, aber immerhin von mir selbst.“ Ich reiche ihm die Blätter. Seine Augen stoßen durch mich hindurch. Er rückt die Brille zurecht, liest ohne ein Wort zu erwidern, schmunzelt, runzelt die Stirn, schmunzelt wiederum. Jetzt hält er dich mindestens für angeschlagen, denke ich, und wie er zu den sehr unvollkommenen Aufzeichnungen über den religiösen Wahn kommt, reiße ich ihm die Blätter aus der Hand und zerfetze sie in kleine Stücke.

Wieder sein diagnostischer Blick! Dann lacht er.

„Jetzt müsste ich die Fragmente an mich nehmen und neu zusammensetzen“, sagt er ruhig, „aber dieser zeitraubenden Tätigkeit unterziehe ich mich doch nur bei einem Kranken. Es gibt Kranke, die solche Selbstdiagnosen niederschreiben. Sie klingen ganz vernünftig und entbehren doch der Vernunft. Ich habe mich in meiner Praxis daher nie auf sie verlassen, ich hasse auch jeden Kartei- oder Aktenvermerk,

der über Fiebergrade und Blutdruckzahlen hinausgeht. Ich kämpfe mein Leben lang gegen die Schamlosigkeit der Ärzte und der Patienten.“

„Verzeihen Sie“, sage ich, „auch das ist jetzt vorbei.“

Er fragt nicht, was nun vorbei sein soll und erzählt wiederum von Palermo. Der Dom in Monreale, mit dem Kreuzgang und den normannischen Mosaiken, die Katakomben der Kapuziner. Christus Pantokrator in der Apsis, die abertausend stehenden, sitzenden, liegenden eingetrockneten Leichen. Nur 20 von den 250 Kollegen haben die Führung durch die Katakomben durchgehalten. „Wer aber kann den greifbaren, den sichtbaren und brutal zur Schau gestellten Tod schon ertragen, wenn er den ungeheuren Christus Allherrscher in der Apsis von Monreale nicht mehr erträgt? Wir alle ertragen ihn ja kaum mehr, wir barocken Christen, wir prunksüchtigen, auf das Liebliche erpichten Menschen!“

Dr. Brand war mit Franz Werfel befreundet, von dem ich in Budapest seinerzeit nur die „Troerinnen“ gesehen habe. Schon als junger Assistenzarzt hat er zu ihm, dem jüdischen, als Kulturbolschewik verschrieenen, Dichter gehalten. In Palermo hat er einen Ausspruch Werfels in der Emigration zitiert: „Wir waren damals die Vorheizer der Hölle.“ Damals, nach dem Ersten Krieg, von der russischen Kunst faszinierte Literaten! Kulturbolschewismus, ein Begriff, den heute niemand mehr gebraucht! Für die damaligen Russen das wirksamste Instrument der Weltrevolution. Aber dann wurden auch sie „zersetzt“, und sie haben diesen Begriff, diese Kunst, liquidiert, radikal.

Vielleicht sieht Dr. Brand die Dinge zu simplifizierend, wie Brunner sagen würde. Heute führt die schwarze Melancholie, die kultivierte modische Verzweiflung, nicht zum persönlichen Selbstmord, sondern zum Selbstmord ganzer Völker. „Aber wem sage ich das?“ Er will mit mir über meine Aufzeichnungen sprechen, sehr ausführlich, nicht als Arzt, sondern als alarmierter Mensch. In Palermo haben die Idioten von Kollegen bei seinem Werfelzitat nicht einmal mit dem Kopf gewackelt.

Schwester Anna holt ihn zur Visite.

aus Rudolf Henz: *Die Nachzügler*. Roman. Stiasny Verlag, Graz und Wien 1961, S 246 ff